



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Ungarn in Hamburg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Man hat offenbar der Loyalität und Anhänglichkeit einen moderirenden Dämpfer aufsetzen wollen aus Finanzrückichten, denn brennen die Häuser, so schwinden die Objecte willkürlicher Steuererhöhung. 67.

Die Ungarn in Hamburg.

Ungarische Offiziere in den Mauern der reichen Handelsstadt Hamburg, eine seltene Erscheinung! Ueber dreihundert Offiziere, größtentheils von der früheren Besatzung von Komorn, weilen jetzt hier, um sich nach England und Amerika einzuschiffen. Ein herbes Loos wird diesen Unglücklichen zu Theil, nach heißem Kampf für das Vaterland auf immer das bittere Brot der Verbannung zu essen. Wenn man die edlen Gestalten mit der kräftigen Haltung, dem festen kriegerischen Gang, den gebräunten, oft mit Narben geschmückten Gesichtern, in denen die dunklen Augen so feurig blitzen, einzeln oder in Haufen im Gewühl der norddeutschen Stadt einherziehen sieht, kann man sich des tiefsten Schmerzes nicht erwehren. Aber stolz und ungebeugten Muthes sind diese Husaren- und Honvedoffiziere noch jetzt, kein Wort der Klage über ihr eigenes trauriges Loos hört man aus ihrem Munde. Spricht man aber mit ihnen über die unglückliche Lage des Vaterlandes, dann füllen sich oft die glänzenden Augen mit Thränen, und die Stimme, welche durch herzhaften Commandoruf gehärtet ist, wird ihnen schwach und zitternd. „Wir haben gekämpft, so lange wir konnten, aber der Kampf gegen zwei Kaiserreiche war auf die Länge zu ungleich.“ Daß sie aber ohne die Hilfe Rußlands gesiegt hätten und jetzt kein östreichischer Soldat mehr auf ungarischem Boden stände, davon waren alle höheren Offiziere fest überzeugt. „Die Sache stand im Frühling so günstig für Ungarn, daß man schon daran gedacht hatte, die Armee zu verringern, da man sie gegen Oestreich gar nicht mehr so stark gebraucht hätte“, erzählte uns noch ein alter Major, der im Generalsstabe und in der Nähe von Kossuth gewesen war.

Alle diese Offiziere aber lassen der Tüchtigkeit und dem Muth der östreichischen Armee selbst die gerechteste Anerkennung widerfahren, die Soldaten und Offiziere derselben seien gut und brav, nur unter den höheren Stabsoffizieren zeige sich oft sehr große Ungeschicklichkeit. Den Grafen Schlick halten sie Alle unter den höheren östreichischen Generälen bei weitem für den tüchtigsten und ausgezeichnetsten, sonst nennen sie den Fürsten Franz Lichtenstein, den Banus Jellachich und den General Benedek mit vielem Lobe. Selbst den General Welden hört man noch rühmen, durch den Rückzug von Pesth im Frühling d. J. habe er die Ueberreste der östreichischen Armee allein gerettet. Ueber Haynau's und mehr noch

über des Fürsten Windischgrätz gänzliche Ungeschicklichkeit eine Armee zu führen, ist unter Allen nur eine Stimme. Die Unfähigkeit des Letzteren sei lächerlich gewesen. General Haynau aber sei ein tüchtiger Haudegen, der sich gut dazu eigne, ein paar Kavallerieregimenter in's Feuer zu führen, für den Oberbefehl eines großen Armeecorps aber sei er gänzlich unbrauchbar, zumal er jeden Mittag nach der Tafel völlig betrunken sei. In diesem Zustand soll er auch seine wilden, blutdürstigen Befehle erlassen, und wenn seine Umgebung ihn nicht nach Kräften zu besänftigen wüßte, den Befehl zum Niederbrennen ganzer Ortschaften und zum Niederschießen der Gefangenen geben. Beide Feldherrn hätten fürchtbar in Ungarn gehaust und der wilden Zerstörungswuth der rohen kroatischen und ruthenischen Bataillone nicht den mindesten Einhalt gethan. Es seien in diesem Kriege Scenen vorgekommen, wie man sie zu Ehren der Menschheit in unserm Jahrhundert nicht mehr für möglich gehalten hätte. Sie geben aber zu, daß das ungarische Heer selbst auch nicht aller Schuld baar sei, auch bei ihnen gab es leider sehr viele rohe Menschen, und die Wuth derselben sei oft durch das Benehmen der ihnen gegenüberstehenden Truppen so gereizt worden, daß es fast unmöglich gewesen wäre, sie vor Excessen zu bewahren. — „Kann man da wohl ruhig Blut behalten, wenn man in ein Dorf kommt und sieht die meisten Häuser desselben niedergebrannt, viele Leichen von Männern, Knaben, Greisen umherliegen und oft dabei noch auf das Schmählteste verstümmelt, hört das Gewimmer der entehrten Frauen und Mädchen, die schonungslos den thierischen Begierden der Soldaten preisgegeben waren“ rief ein junger Edelmann aus hoher Magnatenfamilie, der Rittmeister in einem Husarenregiment gewesen war und mit nach Amerika auswandern wollte.

Lange nicht so hoch wie die österreichische Armee stellten unsere Freunde die russische, die ihnen gegenübergestanden hatte. Es seien viele schwache, schlecht genährte und schlecht bewaffnete Soldaten im russischen Heere, besonders die der Infanterie, die erstlich ungeru kämpften und von ihren Offizieren oft förmlich in das Feuer hineingeprügelt werden mußten. Auch sei der Verlust der Russen ungeheuer gewesen, besonders durch schlimme Krankheiten der Soldaten in Folge der schlechten Behandlung und Verpflegung. Aber auch die Oestreicher haben sehr viel Leute verloren und manche Bataillone zuletzt kaum noch die Stärke von Compagnien gehabt. Der Ersatz hätte aber gewöhnlich aus kriegsgefangenen Ungarn oder Italienern bestanden, die jede Gelegenheit benützt hätten, um wieder zu desertiren. In noch höherem Grade soll dies jetzt der Fall sein, da allein an 70,000 gefangene Ungarn gewaltsam in die Reihen der österreichischen Regimenter gestellt wurden. „Glauben Sie mir,“ fuhr Major C. fort, „jede Macht, die mit Oestreich einen Krieg führt, braucht nur eigene Fremdenregimenter zu errichten, und die Herstellung der ungarischen, polnischen und italienischen Nationalität zu versprechen und die halbe Armee geht augenblicklich über.“ — Alle

ohne Ausnahme hatten eine äußerst geringe Meinung von der Macht Oestreichs. „Wer soll auch wohl für Oestreich kämpfen,“ sagten sie immer, „die polnischen, ungarischen und italienischen Regimenter thuen es gewiß nicht, denn Soldaten und Offiziere fragen den Teufel nach Oestreich selbst, die Kroaten sehen schon ein, daß sie an der Nase herumgeführt wurden, und werden das nächste Mal egoistischer sein.“ Von den 13 ungarischen Infanterie- und 12 Husarenregimentern, die vor der Erhebung zur östreichischen Armee gehörten, schlossen sich 8 Infanterie-Regimenter fast ganz den Ungarn an und rissen die schwarz-gelben Feldzeichen ab; und nur die übrigen, die so weit von Ungarn standen, daß sie die Grenzen desselben nicht erreichen konnten, mußten gezwungenermaßen von dem Kampfe zurückbleiben. Ebenso aber sei es auch mit den italienischen Regimentern, die im vorigen Frühjahr größtentheils zu den Italienern übergegangen wären. „Es war unsre Thorheit“, fuhr der Major fort, „daß wir den Kampf nicht schon im Sommer, wo Italien in vollem Aufstand war, anstiegen, dann hätten wir wahrscheinlich gesiegt und es gäbe jetzt kein Kaiserthum Oestreich mehr. Nun, wir haben diesen Fehler arg büßen müssen, unsere Nachfolger werden die Lehre daraus ziehen und wenn jetzt der Kampf wieder beginnt, wird es von allen Seiten zugleich losbrechen.“ Als den Zeitpunkt aber, wo Ungarn von Neuem aufstehen und Italien sich zugleich erheben würde, gaben Alle den Tod des Kaisers von Rußland an, denn dieser würde bestimmt das Signal zum Aufstand aller polnischen Provinzen des russischen Reiches geben, und Galizien, Ungarn und Italien sich diesem Kampfe anschließen. „Dann können unsere Vuben kämpfen, sie werden das Schicksal ihrer Väter rächen,“ sprach der Alte und sah finster vor sich nieder.

Ueber Görgeys Capitulation ward sehr verschieden geurtheilt und dieselbe von Manchem heftig getadelt. An offenbaren Verrath von Seiten Görgeys glaubte aber Keiner, sie nahmen ihn Alle sehr energisch gegen dergleichen schmähliche Anschuldigungen in Schutz. „Er habe den Kopf zuletzt verloren und sei durch die ihn von allen Seiten umgebenden großen feindlichen Heeresmassen zu dem Glauben verleitet, es sei nun doch einmal Alles verloren; eine gute Capitulation war ihm noch das Beste. Sonst hätte er sich doch noch durchschlagen und den Krieg wohl noch einige Wochen hinhalten können,“ meinten sie. „Uebrigens sei die Sache Ungarns seit dem Einmarsche der Russen für die Gegenwart doch verloren gewesen, und so sei es auch am Besten, daß der Kampf jetzt geendet sei.“ — Einzelne Offiziere waren mit in Hamburg, die beim Görgeys'schen Corps gestanden und sich später heimlich nach Komorn durchgeschlichen hatten. Daß Komorn noch mehrere Monate selbst gegen eine Belagerungsarmee von 60—80,000 Mann zu halten gewesen wäre und an eine Erstürmung desselben für die erste Zeit noch gar nicht zu denken war, bekräftigten alle einstimmig. Doch sei die Vertheidigung dieser Festung ganz nutzlos geworden, nachdem Ungarn vollständig von ihren Feinden besetzt und es keine ungarische Armee mehr gegeben habe: das Land

hätte noch länger unter dem Kriegszustand leiden müssen und viele Opfer wären ohne irgend einen erreichbaren Zweck gefallen, Ungarn müsse aber jetzt zu Kräften kommen, damit es den neuen Kampf, der ihm noch bevorstehe, wieder beginnen könne.“ —

Mit vieler Anerkennung sprachen diese ungarischen Offiziere auch von den militärischen Talenten von Bem und Dembinski und einigen anderen polnischen Offizieren, auch die polnische Legion habe sich stets mit der größten Tapferkeit geschlagen. Die deutsche Legion, anfänglich an 2000 Mann stark und aus sehr vielen Deutschen und namentlich Wiener Studenten und Polytechnikern bestehend, habe im ungarischen Heere mit dem größten Todesmuthe gefochten und sei bis auf Wenige auf den Schlachtfeldern geblieben. — Die einzelnen Gefechte müssen oft ungemein blutig gewesen sein, denn mit der größten Erbitterung ist oft Stundenlang Mann gegen Mann mit den blanken Waffen gekämpft worden.

Eine unbeschreibliche Erbitterung hat unter diesen Flüchtlingen die Kunde von dem Hängen und Erschießen der 13 höheren ungarischen Offiziere in Arad und der Fülllade des Grafen Batthyany und seiner edlen Gefährten in Pesth hervorgebracht. Viele erhielten die Trauerbotschaft erst in Hamburg. Bärtige Männer, höhere Stabsoffiziere, haben bei dieser Kunde vor Schmerz und Wuth wie Kinder laut geweint, und mit gefalteten Händen die Rache des Himmels auf die moralischen Thäter dieser Bluturtheile herabbeschworen. „Jetzt erst ist Ungarn für immer von Oestreich gerissen,“ riefen mehrere dieser Offiziere aus, „jetzt ist auch die, leider bisher noch mächtige Partei, die von einer Trennung mit Oestreich nichts wissen wollte, zum neuen Kampf auf Leben und Tod bereit. In jedem Knaben, den eine Ungarin noch gebiert, wird ein Rächer dieser Thaten erwachsen, jede Magyarenbrust wird kein anderes Gefühl mehr kennen, als Rache, blutige Rache. Verflucht sei mein Vater, daß er in dem heißen Kampf gegen Napoleon jemals den Säbel für das Haus Oestreich gezogen, verflucht mein Urgroßvater, daß er auf dem Landtage in Preßburg das „moriamur pro rege nostro Maria Theresia“ mit gerufen, und diese Worte zur That auch gemacht, verflucht meine Kinder und Kindeskinde, wenn sie jemals einen anderen Gedanken haben, als für Ungarns Freiheit und Unabhängigkeit zu leben und zu sterben,“ rief außer sich mit geballten Fäusten ein Ungar aus einer alten vornehmen Magyarenfamilie, der mit Batthyany nahe verwandt war.

Das Betragen dieser armen Flüchtlinge in Hamburg ist musterhaft und trägt noch dazu bei, die allgemeine Theilnahme, die sie schon bei ihrer Ankunft empfing, zu erhöhen, denn von jeglicher Ostentation frei benehmen sie sich bescheiden und ruhig und suchen mehr die öffentliche Aufmerksamkeit zu vermeiden, als auf sich zu leiten. Die Mehrzahl der Offiziere, die jetzt schon hier sind, scheint nicht ganz von Geld entblöst zu sein, obgleich Alle höchst einfach leben

und jede nur irgendwie unnöthige Ausgabe ängstlich zu vermeiden suchen. Einzelne sind aber ziemlich mittellos und müssen von ihren wohlhabenderen Gefährten unterstützt werden. Eine größere Zahl unbemittelter Flüchtlinge, denen die Reise auf der Eisenbahn zu theuer gewesen, wird noch zu Fuß nachkommen, und man fürchtet, daß vielen von diesen die Mittel fehlen werden, um die Kosten der Ueberfahrt nach Amerika bezahlen zu können. Ein Comité aus den geachtetsten Männern aller Stände und politischen Ansichten, den verehrten Dr. Nießer an der Spitze, hat sich daher schon gebildet und öffentlich eine Aufforderung zur Einsendung von Geldbeiträgen für diese armen ungarischen Flüchtlinge erlassen.

Besonders gegen den General Klapka, als Führer der Schaar, richten sich die Aufmerksamkeiten. Bei seinem Erscheinen im Theater erhob sich zum Zeichen der Begrüßung fast das ganze Publikum und brachte ihm dreimal ein donnerndes Lebehoch, in welches das Orchester mit vollem Tusch einfallen mußte; und der Jubelruf dauerte so lange, daß das Stück erst nach längerer Pause seinen Anfang nehmen konnte. Oft machen preussische Soldaten der hiesigen Besatzung und schleswig-holsteinsche Soldaten aus Altona den ungarischen Offizieren sehr ehrebetig die militärischen Begrüßungen, sobald sie dieselben als solche erkennen. Ich ging mit einigen der Verbannten unter den Bäumen der Esplanade, da rief ein preussischer Unteroffizier zu seinem Trupp: „Macht Honneurs, zum Donnerwetter, das sind die braven Ungarn, es ist eine Ehre, solche Offiziere zu salutiren!“ — Wie ganz anders wurde in diesem Sommer der österreichische Minister v. Schmerling hier empfangen! Die Börse, welche er besuchen wollte, zischte ihn heraus, das Hotel, in dem er wohnte, erhielt Kagenmusiken und mußte durch Wache vor Rohheiten geschützt werden, so daß zuletzt der Wirth den unwillkommenen Gast bat, sein Haus zu meiden.

Der General Klapka selbst ist ein Mann von mittlerer Größe, kräftigem Wuchs, mit einem ernsten Gesicht von finstern Ausdruck, ungefähr 35 bis 36 Jahr alt. Er sieht wohl danach aus, als wenn er sein Handwerk verstehe und seinen Befehlen den gehörigen Nachdruck zu geben wisse. Auch sonst sieht man unter den Offizieren viele schöne Gestalten mit ausdrucksvollen Zügen. Unter den jüngern Männern, die zum Theil den ersten ungarischen Familien angehören, sind mehrere von wirklich auffallender männlicher Schönheit und dabei von einem so ritterlichen Anstand, wie man ihn nicht häufig findet.

Die Mehrzahl aller dieser Ungarn will sich von hier, sobald sich passende Gelegenheit findet, direct nach Nordamerika einschiffen, und dort wo möglich eine eigene ungarische Kolonie gründen. Klapka und noch einige bedeutende Führer wollen zuerst nach England, um dort die Ereignisse der nächsten Zeit abzuwarten und dann später sich ebenfalls nach Nordamerika zu begeben.

„Wird uns auch bald das Meer von unserem Vaterlande trennen, unsere Herzen werden immer bei demselben weilen, und sollte es zu neuem Kampfe unserer Hilfe bedürfen, dann kehren wir freudig zurück,“ so versichern sie.

Arme Männer, wir glauben, daß ihr die Heimath nicht vergessen werdet! Das heiße Blut der Magyaren wird schlecht passen zu der calculirenden Bedächtigkeit in Uncle Sam's Land. Ihr seid die bravsten Soldaten der Welt; werdet ihr auch fleißige Holzhauer sein? —

Im Jahr 1836 diente Ihr Correspondent selbst in einem ungarischen Husarenregiment, unter den Verbannten fand ich Freunde und Kameraden aus jener Zeit. Diese noch einmal wiederzusehn war ich nach Hamburg gereist. — Sie mögen daraus abnehmen, daß die Gefühle der Nüchternheit und Theilnahme, welche die Flüchtigen dem gutherzigen Bürger von Hamburg einflößen, bei mir noch ungleich stärker und schmerzlicher sind. Was ich Ihnen hier flüchtig mittheile, ist vielleicht unbedeutend, es sind aber wenigstens die treu nachgezählten Worte von Männern, an denen ich ein persönliches Interesse nehme.

Kleine Briefe und Notizen.

Aus Berlin. Achtzehnhundert neunundvierzig! — So zeigt uns der Kalender. Mit nicht minderer Zuverlässigkeit thut er dar, daß uns nur dreihundert fünfundsiechzig Tage von der heutigen Wiederkehr des vorjährigen Tages trennen! Wer das in Berlin begreifen will, muß nothwendig jedesmal zum Kalender greifen. Noch haben wir die wahrhaft colossalen Redensarten vor Augen, die aus den schwabacher Lettern der immensen Plakate quollen, womit Straßenecken, öffentliche Gebäude, Laternenspähe und Bäume überdeckt waren; noch tönt das wüthende Geschrei der „Zelten-Vereine“ in unsern betäubten Ohren; noch thun uns die Rippen weh, die wir aus dem Gedränge des Lindenklubs kaum unbeschädigt retteten; noch wirbelt uns der Verstand von der ausgebeuteten Logik der unzähligen Volksversammlungen; noch sehen wir im Club der emancipirten Frauen den Volksführer Held mit seinem theatergeschichtlich gewordenen Bart auf der Tribüne, der Cigarren rauchenden Frau Vorstand Marheinecke gegenüber; noch hören wir von derselben Tribüne herab das beredte und etwas geniale Fräulein Lenz die „gefallenen Mädchen“ zu ihrem Bunde dringend einladen, weil „diese ihr die Liebsten von Allen seien;“ noch hören wir die Relation ihrer Unterredung mit dem Grafen Schlippenbach — und gehen wir jetzt an dem, nun so stillen, friedlichen Gause vorüber, so werden wir unwillkürlich versucht, hinein zu treten, um einen Augenblick Zeuge des Skandals zu sein, denn unbegreiflich ist es uns, wie das Alles so plötzlich ganz und gar verschwinden konnte, nachdem wir Alles doch selbst mit eigenen Augen gesehen. —

Ja, verschwunden ist das Jahr 1848, und mit ihm alle seine Consequenzen — bis auf die Erinnerung.